

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 34 (1944)

Heft: 17

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDSCHAU

Um unsere Neutralität

an- Die *Neue Helvetische Gesellschaft* hat sich in einer ihrer üblichen Aussprachen mit der *Frage unserer Neutralität* befasst. Manche bemerkenswerten Voten sind gefallen, und der Zeitpunkt der Aussprache war dazu angetan, ihnen erhöhtes Gewicht zu geben. Der «Druck auf alle Neutralen» von seiten der Alliierten ist ja bekanntlich in ein neues Stadium getreten, und was noch folgen wird, weiß man nicht. Und selbst der Umstand, dass wir glimpflicher als andere weggekommen sind, bis heute nämlich, ändert nichts an der Möglichkeit, dass man uns in naher Zukunft dies und das zumuten wird.

Es ist notwendig, den Alliierten klar zu machen, dass die Schweiz nicht «wie die andern Neutralen» angesehen werden will. Ihre Neutralität wird nicht «von Fall zu Fall beschlossen», wie die anderer Staaten, die sich gewissermassen das Recht vorbehalten, sich in diese oder jene Front einzureihen! Es war für uns nie die Frage, ob wir, wie Spanien, zur «Nichtkriegsführung» übergehen, ob wir, wie die Türkei, die Bündnisse mit England und Frankreich so halten wollten, dass wir zugleich Chrom an die Bündnisgegner lieferten, oder ob wir, wie Irland, uns aus politischer Tradition nicht am Kriege des britischen Empire gegen die Achse beteiligen würden. Das sind alles ganz anders geartete politische Vergangenheitsverstrickungen, als wir sie seit der Anerkennung unserer «ewigen Neutralität» seit 1815 und 1919 kennen. *Wir sind «ewige und grundsätzliche» Nichtteilnehmer an europäischen Auseinandersetzungen.*

Ist uns eigentlich selber klar, dass diese unsere Haltung ihren tiefen, zukunftsweisenden Sinn durch den Ausgleich der vier Sprachengruppen auf unserm Boden erhalten hat? Ohne dass es je durch die internationale Kodifizierung ausgesprochen und festgelegt wurde, ergab sich die Festigung des Neutralitätswillens durch die offiziell zu Recht erklärte schweizerische Vielsprachigkeit. Gerade die Parallelität zweier Entwicklungen (die «alte Eidgenossenschaft» war ein offiziell deutschsprachiges Staatswesen!) stellt nicht uns, sondern Europa vor die Frage einer Regelung des Völkerbeisammenseins nach unserm Vorbilde. Dies auszusprechen bedeutet nicht Hochmut und nicht Anmassung, sondern nur die Feststellung, dass wir das Glück hatten, entwicklungsgeschichtlich etwas vorausnehmen zu dürfen. Fügen wir bei, dass wir diese Lösung ohne Demokratie und ... Gemeindefreiheit nie gefunden hätten! Fügen wir auch bei, dass es die andern ohne diese Dinge nie finden werden!

Wir wissen nun natürlich auch, dass die Antastung unserer verbürgten Neutralitätsrechte vom *wirtschaftlichen* Boden aus erfolgen wird, wenn sie erfolgt, vom Militärischen abgesehen. *Die wirtschaftlichen Umstände* und Entwicklungen, die ja auch an die Grundpfeiler der Demokratie röhren, sind immer wieder die bedrohlichen Mächte der Gegenwart. Sie zu meistern, ist national und international unser Problem.

Sebastopol und Tarnopol

Die Eroberung der Krim bietet ein Schulbeispiel der gründlich veränderten Kräfteverhältnisse auf dem gesamten südlichen Sektor der russischen Front. Zugleich wirft der Verlauf des Feldzuges ein aufschlussreiches Licht auf die *deutsche Meldeteknik* der Gegenwart und der letzten Monate. Die Öffentlichkeit im Reiche muss, wenn sie die täglichen Berichte des OKW liest, den Eindruck erhalten,

dass es zwar «da und dort zu Absetzbewegungen» komme, dass aber die Russen überall zurückgeschlagen werden, wo die deutschen Divisionen sich zu halten entschlossen seien. Seit mehreren Wochen wird von Angriffen bei Pleskau und Ostrow, also an der Nordfront, berichtet, die samt und sonders abgeschlagen wurden. Die Nachrichten über diese vollen Abwehrerfolge stimmen zweifellos. Sie werden gemischt mit andern, die meist ebenfalls von erfolgreicher Zerschlagung, vom Niederhalten feindlicher Konzentrationen, von Bewegungen des Gegners, die zum Stehen gebracht wurden, handeln. Eingestreut finden sich dann kurze Erwähnungen über geräumte Städte, von sozusagen paradigmatisch vorgenommenen strategischen Rückzügen. Schliesslich wird der eigenen Öffentlichkeit versichert, dass an einem nicht fernen Tage die Defensive auf einer vorbestimmten Linie ohne weitere Rückzüge wieder aufgenommen würde. Und darüber hinaus erklären die offiziellen Sprecher der Wehrmacht, man könne einen Krieg nicht defensiv gewinnen. Darum sei es selbstverständlich, dass die deutschen Armeen wieder zur Offensive übergehen würden, und zwar im richtigen und wohl vorberechneten Momente. Das Bild, das sich auf Grund dieser so geschickt gemischten Meldungen von Erfolgen in der Abwehr und Erfolgen im Rückwärtskonzentrieren ergibt, sieht nicht schlimm aus, ja, es ist eher ermutigend.

Vergleicht man damit die russische *Meldemanier*, findet man eine nicht weniger raffinierte Methode der «Nachrichtensperre», welche in Zeiten stillstehender Operationen das Publikum mit besonderer Spannung erfüllt und von dem oder jenem Sektor neue Erfolge lange vorher erwarten lässt. Gleichzeitig wird der Vorstoß an andern, gerade in Bewegung befindlichen Abschnitten «mit dem Scheinwerfer beleuchtet» und so hervorgehoben, wie man auf der Theaterbühne die Hauptgestalten mit dem Lichtkegel verfolgt. Mit andern Worten: Man lenkt die Augen des Volkes auf die Frontstrecken, wo gerade Erfolge reißen, und lässt die andern, ob sie nun gerade umgruppieren oder leichtere Rückschläge erfahren, im Dunkel. Das ist das Gegenstück zur deutschen Taktik, welche geschickt alle Niederlagen in der Mischung von wesentlichen und weniger wesentlichen Erfolgen verschwinden lässt. Dass immer auch die Erfolge an der italienischen Front ins Gesamtbild hineingenommen werden, macht den Bericht erst rund und verheissungsvoll.

Der tägliche Beobachter der beidseitigen Meldungen aber gewinnt nach und nach Routine in der Unterscheidung der wesentlichen von den unwesentlichen Oertlichkeiten, die gerade erwähnt werden.

Die Vorgeschichte der Krim-Offensive

insbesondere schulte einen im Erkennen der «tarnenden Abwehrnachrichten»; immer wieder wurde von abgeschlagenen Angriffen der Russen bei Kertsch, von ihren vergeblichen Durchbruchversuchen an der Landenge von Perekop, von ähnlichen missglückten Unternehmungen im Inselgewirr des Siwasch berichtet. Der einseitig Orientierte mochte annehmen, die russischen Kanonen und Panzer donnerten hier ebenso entscheidend wie sie bei Korsun und bei Nikolajew, am oberen Dnjestr und Pruth und überall, wo Mansteins Armeen in schwerer Bedrängnis standen, donnerten.

Dabei musste man erkennen, dass die Krim zu einem riesigen «Igel» geworden war, der seine Landverbindungen verloren hatte. Musste bei einiger Ueberlegung feststellen, wie wenig den Russen daran gelegen war, sich vorzeitig auf diesen Igel zu werfen, solange die dort ver-

bliebene «17. Armee» auf den beiden Landengen mit geringen Kräften abgesperrt und zur See in der Versorgung behindert werden konnte. Die Lage für einen Angriff würde viel später reif werden. Genau genommen bestand seit Tolbuchins Vormarsch zur Dnjeprmündung für das russische Kommando keine andere Notwendigkeit als jene, die deutsch-rumänische Armeen vor einer Evakuierung über die See zu hindern, den hier wirklich notwendig gewordenen Rückzug aus dem «Gefangenennlager» mit Hilfe der Luftwaffe und der Schwarze Meerflotte auf jeden Fall zu vereiteln. Es wurde nun aber anlässlich der Eroberung von Nikopol und Zerschlagung des Brückenkopfes um das taurische Snamenka klar, dass das OKW verwunderlicherweise an einen solchen Rückzug nicht gedacht, dass es vielmehr eine Sprengung des Belagerungsringes ins Auge gefasst und gehofft hatte, Tolbuchin in der nogaischen Steppe abzuschneiden und zu fangen. So verschieden von den gewöhnlichen sah die Bewertung der Lage im bedrohten äussersten Süden durch das OKW aus!

Auch nach dem Fall der Buglinie und dem Schwinden jeder Hoffnung, je wieder auf dem Landwege Verbindung mit der abgeschnittenen Krim zu erlangen, scheint sich das Führerhauptquartier nicht mit dem Gedanken getragen zu haben, nun unverzüglich die Räumung zur See vorzunehmen, solange Odessa standhielt. Vielmehr sollen nach russischen Meldungen neue Verstärkungen auf dem Luftwege oder in Kleinschiffen herangeschafft worden sein. Das könnte vermuten lassen, man habe in Berlin selbst an die Erfolge bei Kertsch und auf den beiden Landengen geglaubt und darum einen «Igel» ausgebaut, der starke Russenkräfte zu binden versprach, wodurch die weite Front anderwärts entlastet wurde.

Unterdessen übte Tolbuchin an künstlichen Modellen, die genau die Gestalt der Perekop-Befestigungen hatten, mit seinen in der Schlacht bei Melitopol geschwächten, aber seither reorganisierten Divisionen den Sturm auf die Nordtore des «Igels». Wiederum sei es der Meldedienst der Partisanen gewesen, welcher jede neu ausgebauten Position auskundschaftet, so dass beim Angriff auf die «Ischunlinie» südlich von Perekop kein russischer Soldat auf unerwartete Hindernisse stossen konnte.

Die Eroberung

vollzog sich, Sebastopol ausgenommen, innerhalb einer Woche. Jene Beobachter, die voraussagen, das Ende des Ostfeldzuges werde sich wieder, wie der Anfang, in Blitzfeldzügen abspielen, haben damit ein erstes Mal recht bekommen. Aber auch jene, die vermuten, sämtliche russischen Angriffe der vergangenen Monate hätten lediglich Erkundungszwecken gedient, bekamen recht.

Die Armee Tolbuchin überrannte die Vorfeldstellungen südlich von Perekop, nahm in einem 24stündigen Sturm die Ichunberge und breitete sich nach Eroberung der Stadt Armansk sogleich fächerförmig gegen Süden aus. Inzwischen hatten andere Verbände das «Faule Meer», das heisst den seichten Siwasch, überschritten und sich über die verwirrlichen Inseln und Halbinseln der Haupt- und Nebenbahn nach Dschankoi entlang durchgekämpft. Bei Dschankoi wurde die Verbindung beider Gruppen hergestellt. In drei Richtungen wurde der Vorstoss fortgesetzt: Westlich gegen Eupatoria, südlich der Hauptbahn entlang gegen die Hauptstadt Simferopol, südöstlich der Linie nach Kertsch entlang. Hier scheinen sich deutsche Verbände heftig gewehrt zu haben, so dass sich der Durchbruch um zwei Tage verzögerte.

Unterdessen hatte eine Sonderarmee Jermenko, die offenbar in engstem Zusammenwirken mit «Amphibientruppen» der Marine arbeitete, Kertsch erstürmt, den alten «Tatarenwall» in der Flaschenhalslinie des Kertschzipfels überrannt, den Durchbruch gegen Feodosia eingeleitet und

zugleich den Sturm in den Rücken der deutschen Verteidigung an der Nordostküste eingeleitet.

Was nun folgte, war ein Jagen, wie wir es bisher im gesamten Ostfeldzug nicht beobachteten. Eine der Ursachen dieser unerwarteten Entwicklung scheint die verminderde Kampflust der rumänischen Divisionen gewesen zu sein. Andere Gründe mögen mitgewirkt haben. Die mächtigsten Lager an Munition und Proviant fielen gleich zu Beginn des Sturmes in die Hände der Russen. Die aus den ausgebauten Stellungen geworfenen Divisionen verloren ihr ganzes schweres Material. Unbeschreiblich muss auch die totale Luftüberlegenheit des Angreifers gewirkt haben. Es ging zu wie in Abessinien. Die flüchtenden Kolonnen lagen oft wehrlos unter dem Bombenregen.

In einem Jagen überrannte also die mittlere Kolonne Tolbuchins Simferopol, die Pässe des Jailagebirges und die Hindernisse an der Südküste. Hier traf sie sich mit der südlichen Küstengruppe Jeremenkos. Jalta fiel nach den andern kleinen Einschiffungshäfen. Im Nordosten vollzog sich die Katastrophe verschiedener eingekesselter Verbände. Unterdessen überrannte die westlichste Gruppe alle Hindernisse und erreichte die Nordbucht von Sebastopol. Abgezweigte Verbände der mittleren Gruppe nahmen Inkerman, welches schon zum äussern Ring der Festung gehört. Bis zum 17. April sollen 50 000 Gefangene eingebracht und 30 000 Tote und Verwundete gezählt worden sein. Demnach würde der Rest, der sich in Sebastopol zu halten befahl hatte, noch knapp 40 000 Mann betragen. Am 17. sagten die Russen den Fall dieses letzten Punktes auf einen nahen Termin voraus.

Die Operationen in Galizien

zeigen zum Unterschied von den Geschehnissen in der Krim die volle Ungebrochenheit des deutschen Widerstandes. Man ist geneigt, anzunehmen, dass General Schukow an seiner Westfront nicht zur Fortsetzung der opferreichen Offensive gegen Lemberg ausholen, sondern sich mit dem Ausbau seiner jetzigen Stellungen begnügen werde, worauf dann anderwärts — wie schon oft in diesem Ringen — eine neue Grossoffensive einsetzen werde. Wo, das ist nur zu vermuten.

Die Eroberung von Tarnopol und die Verfolgung der Restbesatzung, die in einem «wandernden Kessel» westwärts durchzubrechen versucht, um die anstürmenden Einsatztruppen zu erreichen, die Abflachung des Keils westlich Czortkow — oder östlich Bucacz an der Strypa — der nach der Oeffnung des Skala-Kessels entstanden war, können ebenso als Uebergang zum Stellungskrieg angesehen werden wie die verschiedensten deutschen Gegenangriffe zwischen Kowel und den Karpaten: Kowel selbst ist entsetzt worden. Beiderseits Brody haben die Deutschen die Zange abgedrückt. Südlich des Dnestr ver suchen sie, den Druck auf Stanislawow aufzulockern. In den Karpaten haben sie Delatyn im Zugangstal zum Jablonikapass wieder genommen. Man würde, wie gesagt, nicht verwundert sein, wenn die Front hier erstarren sollte.

Dagegen sind dramatische Ereignisse in Bessarabien zu erwarten. Nach dem Falle von Tiraspol und der Vernichtung der deutschen Restkräfte in den kleinen Kesseln nördlich von Odessa geht die Bildung von Brückenköpfen westlich des Dnestr-Unterlaufes rasch vor sich, und die Tage sind nahe, wo die deutschen Positionen bei Kischinev südlich umfasst und «ausmanövriert» werden. Ob sich Konjews Vordringen in den bukowinischen Karpaten, gegen Campulung und das dahinter liegende Gebiet der Pässe, sowie in der rumänischen Provinz Neamtu als wesentliche Entwicklungsfaktoren erweisen werden, kann erst nach Aufhebung der russischen Nachrichtensperre über diesen Frontabschnitt gesagt werden.